In allen diesen drei Phasen der Hegaulandschaft, mag sie träumerisch, chaotisch oder still sein, eines bleibt sich stets gleich: sie liegt hoch, liegt immer hoch, nicht nur zahlenmäßig, sondern auch gefühlsmäßig. Natürlich muß es ein Unten geben, um das Oben wirken zu lassen, aber dieses Unten darf nicht unten liegen, wie in irgendeiner nördlichen Tiefebene.

Auch hat die Hegaulandschaft nicht das Zusammenschließende sehr stark bewaldeter Gegenden, sie ist weit, frei und offen. Weit, weit über die Ebene dahin, an der Reihe der Vulkankegel entlang, bis zu dem Bodensee reicht z. B. der Blick vom Ballenberg und den sogenannten „Absetzen", um nur zwei der schönsten Punkte dieser Gegend zu nennen. Und im Frühjahr und Herbst reicht er noch viel, viel weiter über den Bodensee und die Schweizer Vorberge hinweg, bis die Alpenkette in ihrer ganzen Pracht den Horizont einsäumt. Welch eine Fülle an Form und Farbe: Einer Farbe, die, auch bedingt durch jene drei Gezeiten, es in dieser eigenartigen Zusammensetzung wohl – wenn überhaupt – nur noch selten innerhalb Deutschlands geben wird.

Stets aber wirkt diese Dreiheit der Hegaulandschaft als ein geschlossenes Ganzes, und obige Zerstückelung soll nur zeigen, wie reich selbst schon der einzelne Teil ist, wie unendlich viel reicher muß das Ganze sein! Auch erhebt diese Abhandlung keinerlei Anspruch auf irgendwelche Wissenschaftlichkeit, noch will sie besagen, daß man sich die Natur so einzelteilig betrachten soll. Man muß die Natur nicht zerpflücken, wenn man sie „ganz" haben will.

Den besonderen Reichtum und die Schönheit der Hegaulandschaft – empfinden muß sie jeder selbst, und je tiefer dieses Empfinden sein wird, desto schöner wird sie ihn beschenken.

Helene Roth

Präsident August Schneider aus Tengen

Zum erstenmal veröffentlichen wir an dieser Stelle eine Selbstbiographie. Es ist das wohl einmalige Selbstbildnis eines Mannes, der als hoher Beamter in so unruhigen Jahrzehnten von 1920 bis in die fünfziger-Jahre politisch nie hervorgetreten ist. Der Lebensbericht vermittelt zugleich einen Eindruck von der soliden und sparsamen Verwaltung des alten Landes Baden. August Schneider, am 2. Januar 1891 in Tengen geboren, wurde am 31. Dezember 1956 pensioniert. Seine Erinnerungen schrieb er im Alter von 70 Jahren. Am 11. Juli 1969 starb August Schneider auf dem Wege nach Tengen in Donaueschingen.

Aus meinem beruflichen Leben

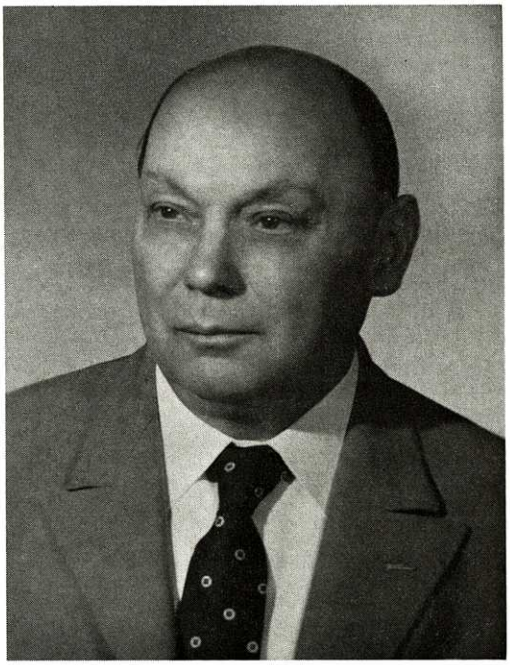
Nach Besuch von 4 Klassen der Volksschule in meiner Heimatgemeinde Tengen wurde ich im September 1903 in das Humanistische Gymnasium Konstanz aufgenommen. Während meiner Schulzeit von 8 Jahren am Bodensee waren meine Lieblingsfächer die alten Sprachen (Latein, Griechisch), Deutsch und Geschichte. Neben der schulplanmäßigen Erlernung der französischen Sprache machte ich freiwillig einen Kursus in Englisch und Italienisch mit; bei meinen späteren Reisen nach England und Schottland (1926 London, Oxford, Edinburg) und nach Italien (1925, 1927, 1932: Mailand, Venedig, Genua, Pisa, Siena, Florenz, Rom, Neapel, Pompei, Capri, Palermo, Taormina am Ätna; Locarno, Lugano) kamen mir die hierbei gewonnenen Sprachkenntnisse sehr zustatten. Das im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts fast durchweg mit ausgezeichneten Lehrkräften besetzte Gymnasium Konstanz verließ ich nach Ablegung der Abiturientenprüfung Ende Juli 1911. Bei der Schlußfeier hielt ich im neuen Gebäude, das Ostern 1911 bezogen wurde, als bester Schüler meiner Klasse die Abschiedsansprache. Später in weiteren Kreisen bekanntgewordene Mitschüler waren Generalvikar Dr. Simon Hirt – stets mein schärfster Rivale um den ersten Platz in der Klasse – und Landgerichtspräsident Kaspar Deufel, der lange Zeit Stadtrat in Konstanz und Abgeordneter des badischen Landtags war. Von den 22 Conabiturienten sind im ersten Weltkrieg 11 gefallen, darunter mein intimster Freund und Kamerad Ludwig Stumpf (in der Schlacht an der Somme, November 1916).

Im Herbst 1911 begann ich das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg. Ich wurde Mitglied der KDStV Hercynia.

Im Herbst 1912 wechselte ich zur Universität München über. Ein Jahr später setzte ich mein Studium an der Universität Heidelberg fort.

Der Kriegsausbruch Ende Juli 1914 verhinderte die Ablegung der für das Frühjahr 1915 geplanten I. juristischen Staatsprüfung.

Im Oktober 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger beim Bad. Fußartillerie-Regiment Nr. 14 in Straßburg ein. Mit einer schweren Kanonenbatterie kam ich im Januar 1915 ins Feld (Westfront). Bei dieser Formation wurde ich bald befördert; im Juli 1916 wurde ich zum Leutnant d. R. ernannt. Im März 1917 wurde meine Batterie in Metz mit modernen schweren Feldhaubitzen ausgerüstet und in der Champagne eingesetzt. Mitte April 1917 wurde ich in der Abwehrschlacht am Chemin des dames nordöstlich von Reims erheblich verwundet (Kreuzbeinquetschung). Nach längerem Aufenthalt in den Lazaretten von Vervins und Heidelberg kam ich im Oktober 1917 zum Ersatztruppenteil nach Marienburg (Westpreußen). Im Januar 1918 wurde meine mit Kanonen ausgestattete Batterie im Westen eingesetzt (Oberelsaß und in den Ardennen). Das Kriegsende am 11. 11. 1918 erlebte ich am großen Maasbogen nördlich Sedan. Unter befehlsgemäßer Zurücklassung der Geschütze marschierte meine Batterie in



den folgenden Wochen nach Deutschland zurück über Luxemburg, die Eifel, Koblenz bis in die Rhön südlich Fulda. Am 10. 1. 1919 traf ich nach teilweise abenteuerlichen Umwegen in meiner Heimatgemeinde Tengen ein.

Am 4. 5. 1915 fiel mein Bruder Emil bei Ypern (am 9. Tage seines Fronteinsatzes). Am 11. 10. 1918 starb meine Mutter Luise; in jenen Tagen war ich gerade noch in Urlaub zuhause, und ich konnte an ihrer Beisetzung teilnehmen.

Ende Januar 1919 begann ich mein Schlußsemester an der Universität Heidelberg. Im Juni 1919 legte ich die I. juristische Staatsprüfung (Referendarexamen) in Karlsruhe mit Auszeichnung ab.

Alsbald wurde ich vom Justizministerium bei Amtsgerichten, Staatsanwaltschaften, Notariaten und beim Landratsamt Lörrach eingesetzt mit einem vollen Arbeitsbereich und einer entsprechenden Vergütung. Auf meine juristische Fortbildung war diese dauernde starke dienstliche Beanspruchung nur in geringem Umfange eingestellt. Die Ausbildungszeit wurde mit Rücksicht auf die 4-jährige Kriegsbehinderung auf 2 Jahre verkürzt (üblich 3 Jahre). Im Juli 1921 unterzog ich mich in Karlsruhe der II. juristischen Staatsprüfung (Assessorexamen).

Meine Absicht, zum Dr. jur. zu promovieren, ließ sich wegen der verkürzten Ausbildungs-

zeit, der starken dienstlichen Beanspruchung und der Notwendigkeit des Geldverdienens während der Inflationszeit nicht verwirklichen. Professor Richard Thoma in Heidelberg hatte mir als Dissertation eine Arbeit über die badische Verfassung vom März 1919 aufgegeben.

Nach einer halbjährigen Verwendung bei den Landratsämtern Karlsruhe und Konstanz wurde ich unter Übernahme in das lebenslängliche Beamtenverhältnis als Regierungsrat nach Karlsruhe versetzt (Polizeipräsidium Bad. Landespolizeiamt).

Von Karlsruhe bin ich in der Folgezeit nicht mehr weggekommen.

Von 1926 an hatte ich außer landeskriminalpolizeilichen Aufgaben hauptsächlich die politisch-polizeilichen Landesangelegenheiten (politische Polizei) zu bearbeiten; dieser Aufgabenbereich brachte mich in dauernde dienstliche Verbindung mit dem badischen Ministerium des Innern. In dieser Verwendung lernte ich insbesondere die Ziele und die Kampfmethoden der damals für staatsfeindlich gehaltenen NSDAP und der KPD sehr gut kennen. Aus meiner 7-jährigen Führung dieser delikaten und von meinen Berufskollegen mir nicht geneideten Geschäfte sind mir später nennenswerte dienstliche Schwierigkeiten nicht erwachsen, wenn meine Beförderung auch um einige Jahre verzögert wurde. Am 9. 3. 1933 bis ich vom damaligen Gauleiter der NSDAP und Reichskommissar Robert Wagner vom Dienst beurlaubt worden; aber schon Mitte April wurde ich in das Ministerium des Innern als Referent in der Polizeiabteilung einberufen. Mir oblag hauptsächlich die Bearbeitung organisatorischer Angelegenheiten (insbes. landskriminalpolizeilicher Art). Im Sommer 1937 wurde mir die Leitung der Polizeiabteilung übertragen; zum gleichen Zeitpunkt wurde ich zum Reichsverteidigungsreferenten des Ministeriums bestellt und ich hatte in dieser Eigenschaft alle Verschlußsachen (geheim) zu behandeln. Es war eine äußerst interessante Tätigkeit.

Ich erhielt einen genauen Einblick in die zivilen Kriegsvorbereitungen und in die späteren Kriegsmaßnahmen. Das mir von meinen Dienstvorgesetzten geschenkte Vertrauen habe ich nicht mißbraucht. Nach Kriegsausbruch wurde mir weiterhin die zentrale Behandlung aller zivilen Hilfsmaßnahmen im Lande Baden übertagen (insbesondere auf dem Gebiet der Ernährung, der Bekleidung und des Verkehrs). Nach jedem schweren Luftangriff auf eine badische Stadt begab ich mich alsbald mit einem Stab von Mitarbeitern an Ort und Stelle, um die örtlichen und die zentralen Hilfsmaßnahmen – auch die der NSV – aufeinander abzustimmen. Etwa 12 mal war ich in dieser Eigenschaft in Mannheim tätig, das insgesamt 156 Luftangriffen ausgesetzt war. Die größten Katastrophen verursachten die Luftangriffe auf Freiburg (Ende November 1944), auf Pforzheim (Ende Februar 1945) und auf Bruchsal (1. 3. 1945). Das Ministerium des Innern verlegte wegen der Störung der Arbeitsmöglichkeiten in Karlsuhe (insbesondere durch den Ausfall des Fernsprechverkehrs) Mitte Dezember 1944 seinen Sitz nach Baden-Baden und Anfang April 1945 in meine Heimatgemeinde Tengen. Bis zum Zusammenbruch Anfang Mai 1945 bin ich mit meinem umfangreichen und verantwortungsvollen Aufgabengebiet beim Badischen Ministerium des Innern verblieben.

1940 bis 1944 wurde ich zur Hälfte meiner Dienstleistung mit dem gleichen Aufgabenbereich noch beim Chef der Zivilverwaltung im Elsaß in Straßburg eingesetzt. Diese zusätzliche Verwendung im schönen Elsaß hat mir ungeachtet der erheblichen Arbeitsvermehrung sehr zugesagt. Mit der Bevölkerung bin ich, soweit ich mit ihr in Fühlung kam, sehr gut ausgekommen. Wenige Stunden vor dem Einmarsch der Franzosen in Straßburg am 23. 11. 1944 habe ich Straßburg im Kraftwagen verlassen.

1936 wurde ich zum Oberregierungsrat, 1941 zum Regierungsdirektor ernannt. Meine damals von den Karlsuher Dienststellen beantragte Beförderung zum Ministerialrat führte wegen einer Stellenplanänderung in Berlin nicht zum Erfolg.

Ich erhielt während der Kriegszeit die berufsüblichen hohen Auszeichnungen.

Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen wurde ich nicht. Es war eine seltene Ausnahme, daß ein Nichtparteimitglied in so verantwortungsvoller und umfangreicher Tätigkeit in einem Ministerium verwendet wurde.

Die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht am 8. 5. 1945 erlebte ich mit Teilen des Ministeriums des Innern in Tengen.

Im Mai 1945 hat die französische Besatzungsmacht in Karlsruhe alle in Ministerien früher tätig gewesene Referenten vom Dienst suspendiert. Auch meine Diensttätigkeit und meine Dienstbezüge waren damit stillgelegt.

Von diesem Zeitpunkt ab bis zu meiner Wiederverwendung im März 1947 habe ich meine Schwester Hilda in ihrem landwirtschaftlichen Betrieb in Tengen unterstützt.

Sowohl die Bad. Landesregierung in Freiburg als auch die Regierung in Karlsruhe haben sich im Frühjahr 1947 um die Wiederaufnahme meiner Berufstätigkeit bemüht. Da der An-

ruf aus Karlsruhe kurze Zeit früher erfolgte als derjenige aus Freiburg, habe ich mich zur Rückkehr nach Karlsruhe entschlossen.

Ich wurde stellv. Leiter der Landesbezirksdirektion des Innern (Nachfolgebehörde des Bad. Ministeriums des Innern für Nordbaden).

Obwohl ich von der Spruchkammer Karlsruhe als vom Befreiungsgesetz nicht betroffen erklärt wurde, haben nach einigen Wochen eigennützige Quertreibereien von einigen Mitgliedern des Vereins der Verfolgten des Naziregimes (VVN), der damals bei der amerikanischen Besatzungsmacht noch maßgeblichen Einfluß hatte, gegen mich eingesetzt. Um diesen heimtückischen Anfeindungen (wegen meiner früheren Zugehörigkeit zum Ministerium des Innern und meines polizeilichen Aufgabengebietes) auszuweichen, bin ich im Herbst 1947 zur Landesbezirksdirektion der Finanzen in Karlsruhe übergewechselt. Nachdem ich hier zunächst Angelegenheiten des Straßen- und Wasserbaues und des Vermessungswesens bearbeitet hatte, bin ich im Sommer 1949 zum Leiter der nordbadischen Landesfinanzverwaltung bestellt worden. Es wurde meine umfangreichste, meine dienstlich interessanteste und meine einflußreichste Dienststellung während meiner ganzen Beamtenlaufbahn. Zur Landesbezirksdirektion der Finanzen gehörten damals außer der Haushaltsabteilung, der Besatzungskostenstelle und der Vorprüfungsstelle die Oberfinanzdirektion Karlsruhe (mit den Finanzämtern), die nordbadische Hochbauverwaltung (auch Bauten für die Besatzungsmacht), die Straßen- und Wasserbauabteilung, das Vermessungswesen, die Domänenabteilung (Liegenschaften), die nordbadische Forstdirektion, die Staatsschuldenverwaltung und die Landeshauptkasse mit insgesamt 3500 Bediensteten. Die finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten Nordbadens habe ich damals in den Ausschüssen des Landtags in Stuttgart vertreten. Ich habe maßgeblich an der Errichtung des Bundesgerichtshofs und des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe mitgewirkt; die Verträge mit dem Bund in Bonn habe ich vorbereitet und für das Land Württemberg-Baden abgeschlossen und unterzeichnet. Hauptsächlich auf meinem Einsatz beruht die Verlegung der Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder nach Karlsruhe (1952); dieser nach sehr erheblichen Bemühungen erzielte Erfolg hat mich besonders befriedigt.

Im Juni 1949 wurde ich zum Ministerialrat befördert.

Bei der Errichtung des Landes Baden-Württemberg (Frühjahr 1953) ging der größte Teil meines bisherigen leitenden Aufgabengebietes auf die Ministerien in Stuttgart über.

Anfang März 1953 wurde ich zum Präsidenten der Badischen Gebäudeversicherungsanstalt in Karlsruhe ernannt. Erstmals nach 8-jähriger Unterbrechung erstreckte sich meine Berufstätigkeit wieder auf Südbaden. Das hauptsächliche Bemühen galt der gesetzlichen Festlegung von Gefahrenklassen für die Bemessung der Umlage, die seit Jahrzehnten behandelt worden war; im Oktober 1956 wurde das Gesetz vom Landtag in Stuttgart verabschiedet. Während meiner Amtszeit wurden Lochkartenmaschinen zur schnelleren technischen Bewältigung des Schriftverkehrs beschafft. Die anstaltseigenen Gebäude Kaiserstraße 182 und Hirschstraße 4 und 6 wurden erstellt. 1955 war das größte Schadensjahr (Gebäudeschäden bei der Firma Gritzner-Kayser AG in Karlsruhe-Durlach mit rd. 1,2 Millionen DM, Wiederaufbau eines durch Feuer zerstörten Getreidesilos im Mannheimer Hafen mit 950 000 DM).

Bei Tagungen der Versicherungswirtschaft kam ich u. a. nach Berlin, Norderney, Westerland, Bremen und Hamburg. Über die Vollendung meins 65. Lebensjahres hinaus wurde meine Tätigkeit bei dieser Anstalt bis Ende 1956 verlängert.

Bei meinem Übertritt in den Ruhestand wurde ich mit dem großen Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet.

Bei der Einweihung des Feuerwehrerholungsheims St. Florian in Titisee (1956) wurde mir vom Präsidenten des Deutschen Feuerwehrverbandes Bürger-Rottweil das Deutsche Feuerwehr-Ehrenkreuz verliehen. Schon seit Mitte der dreißiger Jahre hatte ich Angelegenheiten der Freiwilligen Feuerwehren im Ministerium des Innern behandelt und ich war 1943 vom damaligen Landesfeuerwehrführer für die Verleihung des Reichsfeuerwehrordens I. Klasse vorgeschlagen worden.

Zwei Tag nach meiner Zurruhesetzung erlitt ich einen Herzinfarkt (an meinem Geburtstag).

Seit 1949 gehöre ich dem Aufsichtsrat mehrerer wirtschaftlicher Unternehmen, an denen das Land beteiligt ist, an; derzeit bin ich stellv. Vorsitzer des Aufsichtsrats der Bad. Staatsbrauerei Rothaus AG, der Staatlichen Sport-Toto GmbH Stuttgart, der Badisch-Pfälzischen Flugbetrieb AG Mannheim; bis 1954 bzw. bis zu meiner Zurruhesetzung war ich Aufsichtsratsmitglied der Staatssalinen AG Dürrheim-Rappenau, der Bad. Landsiedlung GmbH Karls-

ruhe, der Bad. Heimstätte GmbH in Karlsruhe. Die Abwicklung der Badischen Landessiedlung, Anstalt des öffentlichen Rechts, habe ich als Vorsitzer des Verwaltungsrats durchgeführt (1952).

Im Juli 1955 wurde ich zum Vorstandsmitglied der Staatlichen Majolika Manufaktur Karlsruhe AG bestellt (bis 1957 ehrenamtlich).

Von 1949 bis 1953 war ich Mitglied des Verwaltungsrats des Badischen Staatstheaters in Karlsruhe.

Einer Berufung in das Bundesministerium des Innern in Bonn im Frühjahr 1949 folgte ich im Hinblick auf mein fortgeschrittenes Lebensalter nicht.

Sportlich war ich viele Jahre in der Fußballbewegung tätig. Den KFV habe ich in seiner dritten Glanzperiode als Vorsitzender geleitet (1925–1929). Nach Aufgabe meiner aktiven Verwaltungstätigkeit wurde ich zum Ehrenvorsitzenden des KFV ernannt.

Beim Länderspiel um die Fußballweltmeisterschaft 1954 in Bern, das Deutschland gewann, war ich anwesend.

Nach Ablegung des Assessorexamens – ich war inzwischen 30 Jahre alt geworden – war unter den Betätigungsmöglichkeiten, die dem Volljuristen eröffnet sind, die den Neigungen entsprechende Sparte zu wählen – richterliche Laufbahn, Notariat, öffentlicher Verwaltungsdienst in seinen verschiedenen Verzweigungen, Kommunaldienst, Rechtsanwaltschaft, freie Wirtschaft. Ich hatte mich zu diesem Zeitpunkt noch nicht endgültig entschieden, wenn ich auch zunächst die Ergreifung der richterlichen Laufbahn (Amtsgericht, Landgericht, Staatsanwaltschaft) erwogen habe und wenn mich auch die Aussichten einer Anwaltspraxis reizten. Da erreichte mich unmittelbar nach meiner Ankunft in Tengen zum Zwecke einer kurzen Erholung ein dringender Anruf aus dem Ministerium des Innern in Karlsruhe, der mich zu einem Besuch bei dieser Landeszentralbehörde aufforderte. Die daraufhin vereinbarte Aussprache mit dem Personalreferenten ließ erkennen, daß der damalige Innenminister (Remmele) nach der Staatsumwälzung von 1918/19 besonderen Wert auf die Gewinnung von juristischem Nachwuchs aus Bevölkerungsschichten legte, aus denen sich früher der höhere Verwaltungsdienst nicht zu rekrutieren pflegte; die öffentliche Verwaltung sollte in ihren führenden Käften zwar weiterhin fachlich sehr qualifiziert sein, aber der Stil der Verwaltung sollte volkstümlicher werden. Nach ausgiebiger Erörterung der Zukunftsaussichten verließ ich das Ministerium des Innern nach der Zusage, die Einberufung zum Dienst in dieser Verwaltung zu befolgen.

Im Dienst der inneren badischen Staatsverwaltung habe ich fast ohne sachliche Einschränkung und zeitliche Unterbrechung volle Befriedigung gefunden.

Ich habe das Glück gehabt, stets bei Verwaltungszweigen verwendet zu werden, denen eine besondere Aktualität zugekommen ist (uniformierte Polizei, Kriminalpolizei, politische Polizei, Kriegssachen, unmittelbare Staatsangelegenheiten, Finanzwesen und verwandte Sparten); mit der Behandlung vom allgemeinen Interesse weniger beachteter, mehr entlegener Spezialgebiete (soziale Gesetzgebung, Fürsorge, Staatsangehörigkeitssachen, baurechtliche Fragen, Landschaftsschutz, Medizinal- und Veterinärangelegenheiten, Verwaltungs- und Sozialgerichte und ähnl.) wurde ich nicht befaßt.

Solange ich eine leitende Stellung in der Verwaltung nicht einnehmen konnte, habe ich das Glück gehabt, unter loyalen und achtenswerten Vorgesetzten zu arbeiten (Polizeipräsident Hausser, Minister Pflaumer, Landesdirektor Zimmermann, Reichsminister a. D. Dr. Köhler, Finanzminister Dr. Frank). Sie haben mir den ersehnten Betätigungsspielraum großzügig gegeben. Voraussetzung und Grundlage dieser Gestaltung war ihre Überzeugung von meiner sachgerechten und pflichtgemäßen Durchführung der Amtsgeschäfte.

Mit meinen Mitarbeitern, ob gleichberechtigt oder unterstellt, habe ich ein angenehmes und vertrauensvolles persönliches und dienstliches Verhältnis gehabt. Nie habe ich Anlaß zur Beschwerdeführung bei anderen Vorgesetzten oder später in führender Stellung zu Rügen und dienststrafrechtlichen Maßnahmen gegen nachgeordnete Mitarbeiter gehabt. Vertrauen und Autorität erwirbt und erhält ein Vorgesetzter, der uneigennützig ist, in geeigneten Fällen mitfühlend hilft, an sich selbst hohe dienstliche Anforderungen stellt und von seinen Mitarbeitern nichts anderes und nicht mehr verlangt, als er selbst zu leisten bereit ist. In allem Vorbild sein! In Erfüllung meiner Berufspflichten habe ich viel gearbeitet. Viel Arbeit ist aber gut; schlimm ist der Verlust der Arbeitsmöglichkeit. In den Jahren 1938–1945 und ab 1949 insbesondere waren die Anforderungen an meine Arbeitskraft so groß, daß ich häufig am Wochenende sonst dienstfreie Stunden zur Erledigung dringender Geschäfte auf dem Dienstzimmer benützt habe. Vom Frühjahr 1939 ab bis Kriegsende war ich als Reichs-

verteidigungsreferent verpflichtet, stets erreichbar zu sein und mich jederzeit zum Einsatz innerhalb von 2 Stunden bereitzuhalten.

Am 27. September 1944 wurde das Dienstgebäude des Ministeriums des Innern am Schloßplatz in Karlsruhe beim schwersten Luftangriff auf die badische Landeshauptstadt in Brand gesetzt und mit der ganzen Umgebung (Schloß, Hoftheater, die anderen Ministerien, Rathaus, die beiden Stadtkirchen) vernichtet.

Meine Beamtenlaufbahn ist zweimal durch besondere Umstände nicht geradlinig verlaufen (Frühjahr 1933, 1945–1947); diese Verhältnisse haben auch meine damals heranstehenden Beförderungen jeweils um einige Jahre verzögert. Gleichwohl hat sich mein Los im ganzen gesehen gut und glücklich gestaltet. Ich bin dem Schicksal dankbar, daß es mich auf arbeitsreiche und verantwortungsvolle Posten stellte; ich konnte hier meine Kräfte erproben und mich bewähren. Das beglückende Gefühl eines erfüllten Beufslebens hat mich in mein 8. Lebensjahrzehnt begleitet.

August Schneider

Robert Seyfried 65 Jahre[1]

Eine der schönsten Plastiken von Robert Seyfried sagt viel über ihn selbst: Ein Fischer kehrt heim mit einem gewaltigen Fisch in den Armen, und wie er den Fang umgreift, wie er ihn an sich preßt, den Blick zum Himmel erhoben voller Stolz über die außerordentliche Beute, da verwandelt sich der Fischer, nimmt die Form seiner Beute an, wird zum Fisch-Mann.

Robert Seyfried hat so ein liebenswertes Zeichen gesetzt, wie das Werk den Werkenden verwandelt, die Aufgabe den, der auszieht, sie zu lösen. In der Plastik „Fischmann" erleben wir das Einswerden des Dargebrachten mit dem Bringenden. Und nur aus solcher Gabe zur Identifizierung wird das Gestaltete urtümlich und macht die Mühen um seine Erarbeitung vergessen. Robert Seyfried ist ein Meister der schöpferischen Identifizierung – in allen Aufgaben, die ihm gestellt werden, denen er sich stellt, und die er sich selber stellt.

Um aus einem üblichen Fischer ein einmaliger Fischmann werden zu können, muß man das Prinzip des Fisches in sich haben, also auch die Fähigkeit, Schuppen bilden zu können, in all der Vielfalt ihrer Transparenz, ihrer Zeichnung, ihrer Tönungen.

Ein Carton Seyfrieds zeigt auf seiner Schauseite eine Komposition, die auf drei Medien bildkünstlerischer Gestaltung hindeutet:

auf den Raum – auf die Figur – auf die Farbe.

Innenarchitektur, Plastik, Malerei, Graphik sind vier sonst getrennte Bereiche künstlerischen Schaffens. Hier werden sie von *einem* Manne bestritten.

Für Robert Seyfried ist die Vielfalt die Ur-Natur, und schon als blutjunger Mensch hat er den vielseitigen Robert Seyfried von heute entworfen: als einen, der sich nicht aufs Bauen und Einrichten, aufs Malen oder Modellieren beschränken will. Schon der Vater, der nicht selber hat Bildhauer werden dürfen, obwohl er hochbegabt war, – schon der Vater hat dem Jungen noch vor dem Lesen und Schreiben das Modellieren und Zeichnen beigebracht und ihn in seiner Werkstatt immer wieder angehalten: „Bub, mal emol ä Männle!"

Und ich könnte mir vorstellen: auch heute noch – nach 60 Jahren – hört Robert Seyfried diese ermutigende Stimme – jedes Mal, wenn er vom Reißbrett an seine Staffelei tritt[2].

In frühen Jahren also schon im Zeichnen ausgebildet, im Malen, Modellieren, auch im Photographieren – ist Robert Seyfried mit 17 nach Düsseldorf gegangen: zur praktischen Arbeit und – zu Emil Fahrenkamp, dem 35jährigen Akademieprofessor. Und dieser große

[1] Die biographische Würdigung von Robert Seyfried verfaßte Frank (Franz) Joachim Friederich Leberecht.
Der Verfasser wurde am 22. September 1906 in Berlin-Pankow geboren, zog am 23. April 1951 von Neheim-Hüsten nach Wangen (Untersee) und starb dort am 16. September 1970. Frank Leberecht war Schriftsteller.

[2] Robert Seyfried, geboren am 23. März 1905 in Mainz, besuchte von 1918–1922 die dortige Kunstschule, ging dann in ein Atelier für angewandte Kunst in Düsseldorf, wurde 1924 Atelierchef und freier Mitarbeiter bei den Professoren Fahrenkamp und Kreis. 1925 selbständig. 1933: 2 Jahre Malverbot, ausgewichen nach dem Saargebiet und Luxemburg. 1937–1947 Kriegsdienst und Gefangenschaft; seit 1947 in Bohlingen wohnhaft.